



SIEDLUNG ORENBERG
IN OSSINGEN

GWG Gemeinnützige
Wohnbaugenossenschaft
Winterthur

INHALT

VORWORT DER BAUHERRIN 7
GWG Gemeinnützige Wohnbaugenossenschaft
Winterthur

VORWORT DER ARCHITEKTEN 8
BDE Architekten Winterthur

EINE DORFGESCHICHTE WIE 10
IM MÄRCHEN
Von Karin Salm

LAND UND STADT IM DUETT 16
Von Adrian Mebold

DIE SIEDLUNG IN BILDERN 21
Mit Fotografien von Roger Frei

DIE ESSBARE SIEDLUNG 45
Von Karin Salm

DIE GEBÄUDE GEBEN 48
DEN GRUNDTAKT, IN DEN ICH
MEIN LIED HINEINSINGE
Ein Gespräch mit dem Künstler Werner I. Jans

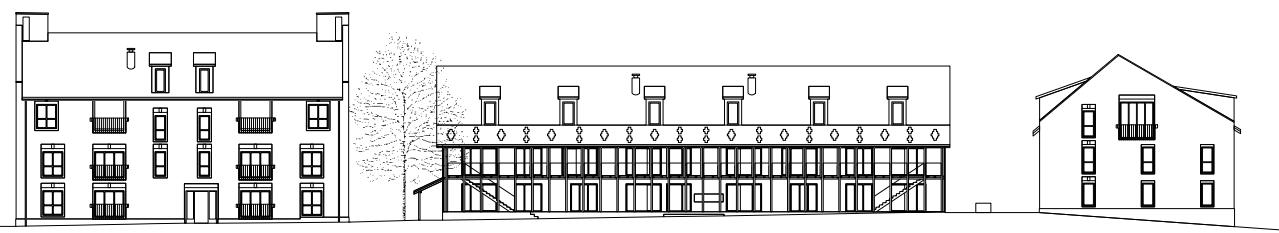
Beteiligte Firmen 57
Projektorganisation, Impressum 58





Ob mit Kindern, im Ruhestand oder auf der Suche nach der ersten eigenen Wohnung: Unter den Reihenhäusern, Garten- und Geschosswohnungen findet sich für jede Lebenslage etwas Passendes. Die 61 Wohnungen der Siedlung Orenberg in Ossingen wurden ab Ende 2017 bezogen und bieten rund 120 Menschen ein Zuhause. Doch nicht nur das: Im Pflanzgarten können die Bewohnerinnen und Bewohner Salat anbauen und Tipps zur Tomatenaufzucht austauschen. Das gemütlich eingerichtete Siedlungslokal, die «Stube», liegt direkt am grossen Platz und kann jederzeit mit dem Wohnungs-schlüssel betreten werden.

Die GWG bietet den Bewohnenden langfristige Perspektiven. Denn als Genossenschaftsmitglieder sind sie gleichzeitig Mitinhaberin oder Mitinhaber der rund 1300 GWG-Wohnungen in und um Winterthur. Wenn die Wohnung einmal nicht mehr passt, besteht die Möglichkeit, in eine andere GWG-Wohnung umzuziehen. Als unabhängige und gemeinnützige Wohnbaugenossenschaft schafft und erhält die GWG seit 1939 günstigen Wohnraum. Dieser Wohnraum ist grundsätzlich unverkäuflich. Eine Gewinnausschüttung gibt es nicht: Alle Erträge werden in die Genossenschaft reinvestiert.



Die GWG steht nicht nur allen Menschen offen. Als Bauherrin ist es der GWG auch wichtig, ihre gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen. Darum hat sie alle Bauaufträge für die Siedlung Orenberg direkt vergeben. 80 Prozent der Bausumme gingen dabei an Firmen im Umkreis von weniger als 15 Kilometern. Auch der Strom und die Wärme stammen aus lokaler Produktion. Bei allen Entscheidungen stand Langfristigkeit im Zentrum: Die Siedlung Orenberg wurde für 100 Jahre gedacht und gemacht.

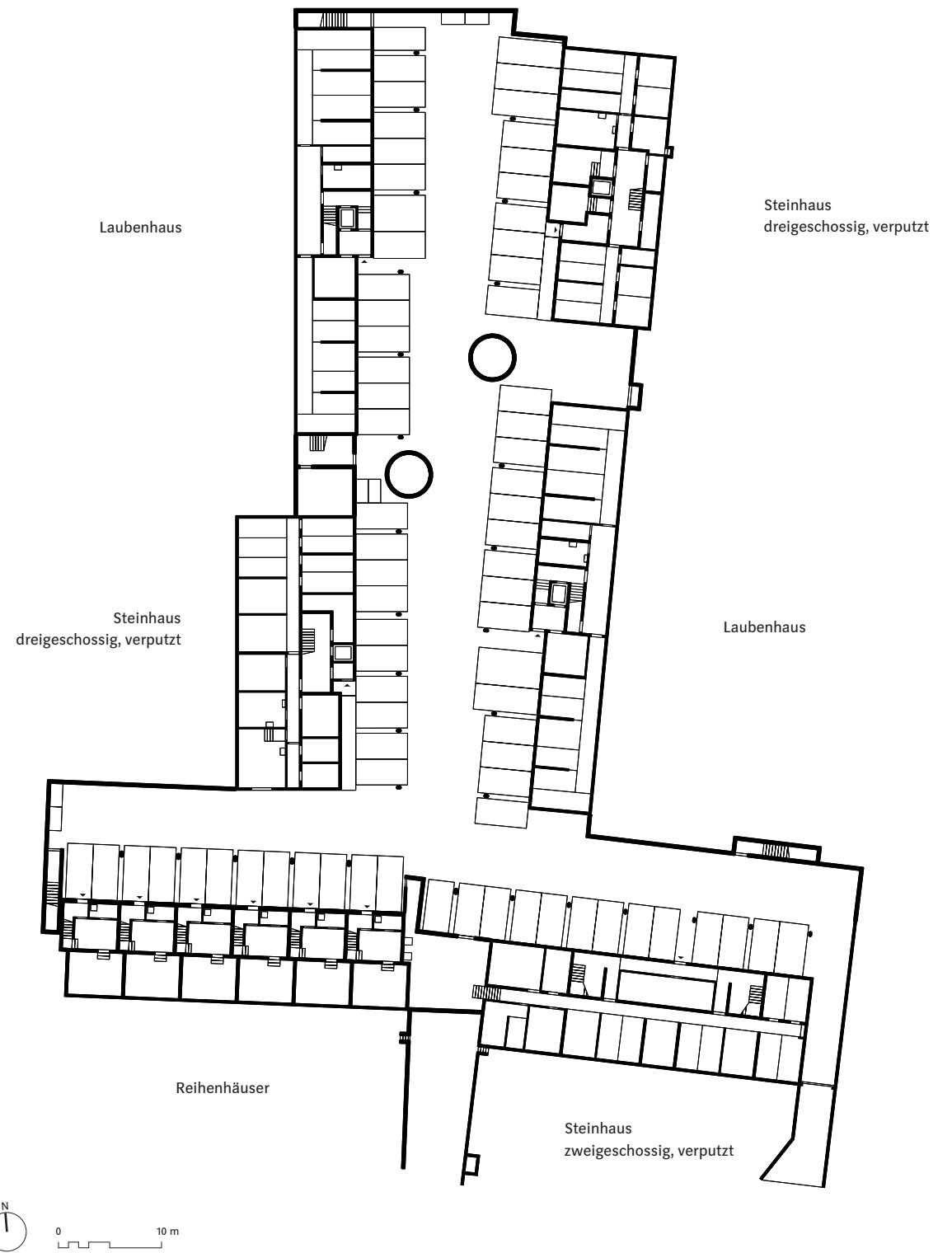
Um dies zu schaffen, war das Engagement vieler Menschen und Unternehmen gefragt. Mit dieser Dokumentation halten wir die Geschichte und Geschichten rund um das Entstehen der Siedlung Orenberg fest. Dies als Dank und Wertschätzung an alle, die einen Beitrag geleistet haben.

Am Anfang unserer Arbeit stand ein freies Feld zwischen Schulhaus und Bahndamm. Hier sollte Ossingen erweitert und neuer Wohnraum geschaffen werden. Das gewachsene Dorf mit seinem schönen Dorfkern, der nahe liegende Bauernhof und die als Ackerland genutzte Landschaft waren Einstieg unserer Spurensuche.

Im Architekturwettbewerb haben wir uns mit der Aufgabe der grossen Dorferweiterung auseinandersetzt und die Idee entwickelt, mit einem explizit ländlichen Formenrepertoire zu operieren. Die Architektur bezieht sich auf die Baukultur und den Kontext des Zürcher Weinlandes. Die reine Wohnnutzung der Siedlung, eine eigentlich städtische Ausgangslage, wird über die räumliche Setzung der Häuser zueinander und den Bezug zur Landschaft mit dörflichen Themen überlagert. Ein Ort der Begegnung und Nachbarschaft entsteht.

Unsere Freude über das Entstandene ist gross. Verschiedene Akteure haben zum Gelingen beigetragen. Darüber berichtet diese Broschüre. Ohne die Weitsicht der Gemeinde Ossingen und das besonnene Handeln der Eigentümerfamilie wäre die Siedlung in dieser Form nicht möglich gewesen. Wir als Architekten durften die Verantwortung für den Entwurf und die Ausführung übernehmen und haben eng und fruchtbar mit der Bauherrschaft zusammengearbeitet. Die Landschaftsarchitektur entwickelte sich symbiotisch zur Architektur und den Interessen der Genossenschaft. Abgerundet wird die aussergewöhnliche Siedlung durch ein Kunstprojekt, das auf die Genossenschaft, die Geschichte von Ossingen und die Häuser eingeht.

Mit dieser Dokumentation halten wir die Geschichten, die hinter der Entstehung der Siedlung Orenberg stehen, fest. Wir möchten allen Beteiligten herzlich danken.



«Die Siedlung Orenberg – das ist wie ein Sechser im Lotto», sagt der Ossinger Gemeindepräsident Martin Günthardt. Seine Begeisterung ist spürbar, und seine Augen glänzen, wenn er erzählt, wie es zu dieser Überbauung gekommen ist. Seine Geschichte klingt tatsächlich wie ein Märchen. Allerdings brauchte es, wie in jedem Märchen, schlaue Köpfe und einiges Geschick.

Als Martin Günthardt 2010 zum Gemeindepräsidenten gewählt wurde, war die Stimmung in Ossingen gedrückt: Der Schuldenberg war gross und betrug pro Einwohner bedrohliche 5000 Franken. Für Günthardt und den Gemeinderat war klar: Ossingen muss wieder in Schwung kommen, denn eigentlich ist das idyllisch gelegene Dorf idealer Standort für Gewerbetreibende, Berufstätige sowie Familien.

Ossingen soll moderat wachsen

Der Gemeinderat holte sich Hilfe bei Alfred Gerber, der sich als gewiefter Fusionsberater einen Namen gemacht hatte. «Die Abklärungen ergaben, dass unsere Infrastruktur mit der Schule und der Wasserversorgung für 1300 Einwohnerinnen und Einwohner zu gross und damit teuer war. Wir kamen zum Schluss, dass Ossingen moderat wachsen müsse», erklärt Günthardt. Eine Einwohnerschaft von 1800 Personen könnte das Dorf gut und gerne vertragen.

Ein Drittel mehr Einwohnerinnen und Einwohner brauchen Wohnungen – und dazu braucht es Bauland. An zwei Orten wurden Günthardt und seine Kollegen fündig: in der Neuwies und am Orenberg. Mit einer Teilrevision der Bau- und Zonenordnung sollte hier neues Bauland eingezont werden. In Zeiten, da der landschaftliche Wert des unbebauten Kulturlandes bekannt ist, sind Umzonungen von Landwirtschaftsflächen in Bauland ein heikles Vorhaben. Um zu verhindern, dass das Land mit dem Bau von Einfamilienhäusern schlecht ausgenützt wird, wurden dreigeschossige Häuser gestattet. Zudem legte die Gemeinde eine Gestaltungsplanpflicht fest und auferlegte den Besitzern, Wettbewerbe mit verschiedenen Architekturbüros durchzuführen. Bestimmt

Gesamtgrundriss Erdgeschoss



wurde auch, dass Pläne nach zwei Jahren vorzuliegen haben und die Hälfte des Baulandes innerhalb von 10 Jahren überbaut werden muss. «Wir wollten keine Baulandhortung, sondern Siedlungen für Familien», erinnert sich Günthardt. Ende November 2011 sagte die Mehrheit der Gemeindeversammlung Ja zur Teilrevision der Bau- und Zonenordnung.

Sozial und nachhaltig bauen

«Für uns war klar, dass auf unseren zwei Hektaren Land nur Bauprojekte entstehen sollen, die vor allem sozial und nachhaltig sind», sagt Marcus Schmid von der Erbengemeinschaft Schmid. Wie der Gemeindepräsident hat sich auch die Erbengemeinschaft Schmid einen Berater geholt, um auf dem Landwirtschaftsland, auf dem einst Kühe weideten, etwas wirklich Gescheites zu machen. Mit Hilfe des Winterthurer Architekten Ruedi Lattmann wurden Architekturbüros zu einem Wettbewerb eingeladen mit dem Ziel, die besten Planungsgrundlagen für den Orenberg zu erhalten. Der Vorschlag des Winterthurer Büros BDE Architekten überzeugte die Jury schliesslich. In der GWG fand die Familie Schmid den idealen Käufer für die eine Hälfte des Landes. Denn seit über 75 Jahren beweist die Baugenossenschaft, wie gemeinschaftsfördernde Architektur einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag leistet.

Marcus Schmid ist überzeugt, dass auf dem Orenberg mit der Genossenschaftssiedlung bis jetzt alles sehr gut geraten ist. Er muss es wissen, denn gemeinsam mit seiner Partnerin wohnt er in einer der 61 Wohnungen. Von seiner Loggia aus blickt er auf das Bauernhaus am Ende des Grundstücks. Hier sind er und seine vier jüngeren Schwestern als Kinder eines Kleinbauernpaares aufgewachsen, und hier haben sie von den Eltern gelernt, dass ein offenes Haus, Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft feine Werkzeuge sind, um ein gemeinschaftliches Leben im Dorf zu unterstützen.

Die erste Hektare am Orenberg hat die Erbengemeinschaft Schmid einer Baugenossenschaft verkauft. Für die zweite Hektare laufen die Verhandlungen mit verschiedenen Interessenten. «Zurzeit diskutieren wir, ob es nicht auch sinnvoll sein könnte, für Familien bezahlbares Wohneigen-
tum zu realisieren», sagt Marcus Schmid.

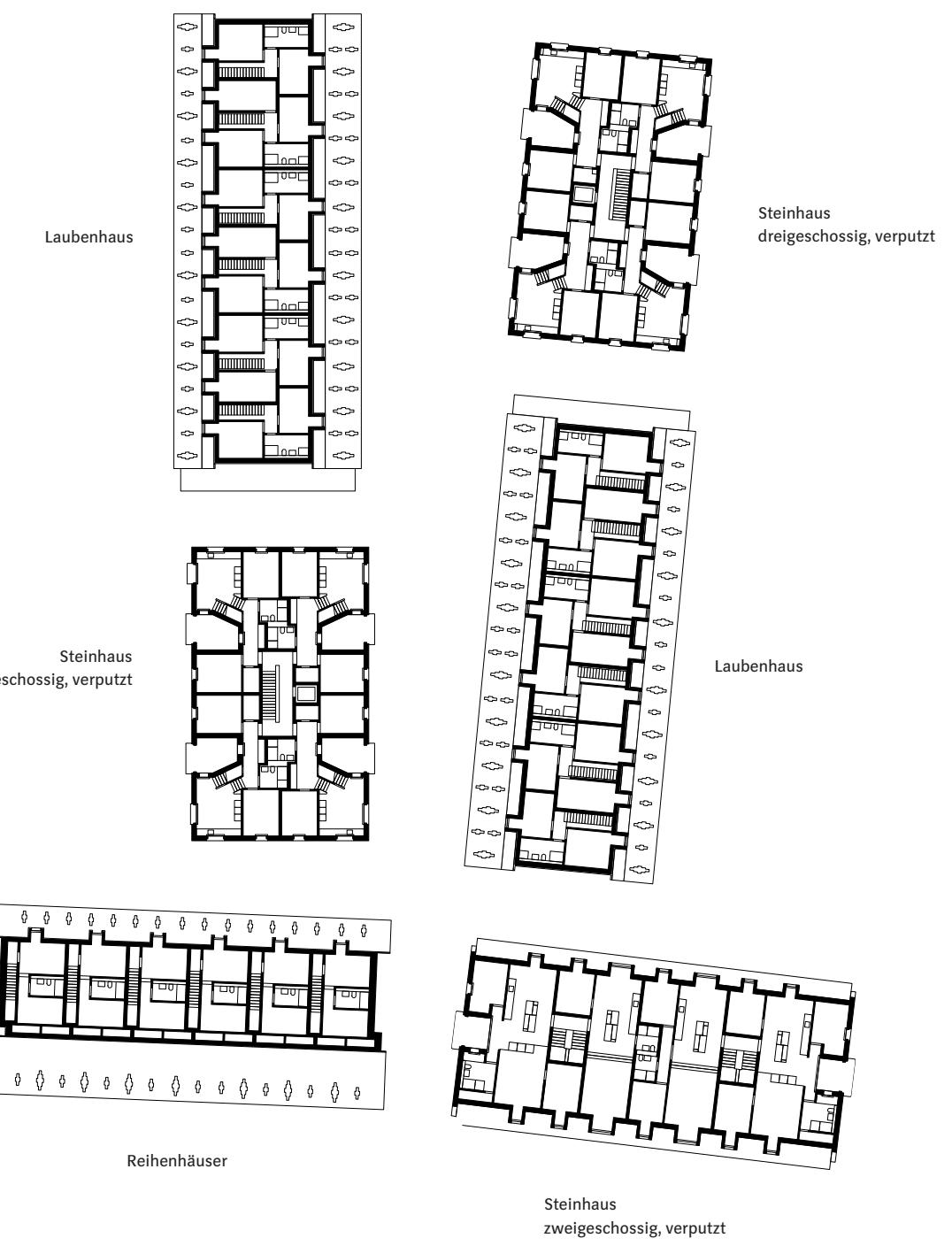
Gesamtgrundriss 1. Obergeschoss



Mehr Einwohner und Grundstücksgewinnsteuer

Den Gemeindepräsidenten Martin Günthardt freut es. Ossingen wächst moderat: Inzwischen leben hier 1565 Menschen. So wird die einst zu gross geratene Infrastruktur allmählich besser genutzt. Zudem haben die Grundstücksgewinnsteuern die Gemeindekasse gefüllt. Aus der einstigen Schuldenlast ist nach acht Jahren ein ordentliches Plus geworden, und die Gemeinde hat die Steuern markant gesenkt. Eine Dorfgeschichte wie im Märchen.

Gesamtgrundriss 2. Obergeschoss



Die Siedlung Orenberg in Ossingen ist etwas Besonderes. Das erleben die Bewohnerinnen und Bewohner jeden Tag. Aber auf die Frage, was genau das Einzigartige ausmacht, bekäme man wohl ganz unterschiedliche Antworten, die vielleicht auch die Architekten, BDE Architekten GmbH, überraschen könnten. Das bekannte Winterthurer Büro überzeugte mit seiner Wettbewerbseingabe 2013 die Jury. Diese erkannte das Spezielle am Entwurf. Die Architekten hatten die Chance genutzt, die Offenheit des Bauplatzes – eine leicht abfallende Wiese und im Osten ein Einfamilienhausquartier – in einen Ort mit einer starken Identität zu verwandeln. Im Dorf Ossingen selbst gab es dafür keine Vorbilder.

Das Innovative an Orenberg ist der Entscheid der Architekten, sich zwar auf die Bautradition des Weinlandes einzulassen, sich dabei aber nicht sklavisch einzuschränken. Denn neben direkten Referenzen wie die Scheune und das ländliche Herrenhaus erlauben sie sich viel kreative Fantasie in der Umsetzung. Diese Kreativität wird im Grossen sichtbar bei der städtebaulichen Anordnung der einzelnen Baukörper zu einem spannungsvollen Ensemble, im Detail zeigt sie sich beispielsweise bei der Farbwahl in den Treppenhäusern.

Offener Hof als soziale Mitte

Die Reihung von zwei langgestreckten Volumen, deren mittlere Stirnfassaden zur Orenbergstrasse hin eine Art Torsituation markieren, ist eher konventionell. Die Setzung dahinter besteht aus zwei Zeilen, die ein V andeuten und letztlich im Gesamten gegen den Bahndamm hin einen offenen Hof bilden. Oder ist es eine Gasse? Der Abstand zwischen den Zeilen lässt beide Interpretationen zu. Die Gasse ist durchaus ein dörfliches Element, der Hof hingegen gehört eher zur städtischen Typologie des geformten Raumes und wird in Verbindung gebracht mit den grossen Wohnüberbauungen der Wohnbaugenossenschaften im frühen letzten Jahrhundert.

Der Hof als soziale Mitte repräsentiert auch Gedanken-
gut wie Gemeinschaft, Solidarität und Zusammengehörig-
keit und passt somit zur Philosophie der Bauherrin, der GWG.



Zweifellos fördert ein Innenhof erste Begegnungen auf Distanz. Daraus kann sich mehr ergeben. Begegnungspotenzial haben auch die Laubengänge: Die Erschliessung der Geschoss- und Maisonettewohnungen in den Holzhäusern, die an Scheunen erinnern, erfolgt über offene Laubengänge. Diese sind durch ein weit vorgezogenes, abgeknicktes Vordach vor Regen und Sonne geschützt und laden zum Schwatz ein.

Ganz offensichtlich war es den Architekten wichtig, Gemeinschaft zu ermöglichen.

Zwischen Tradition und Innovation

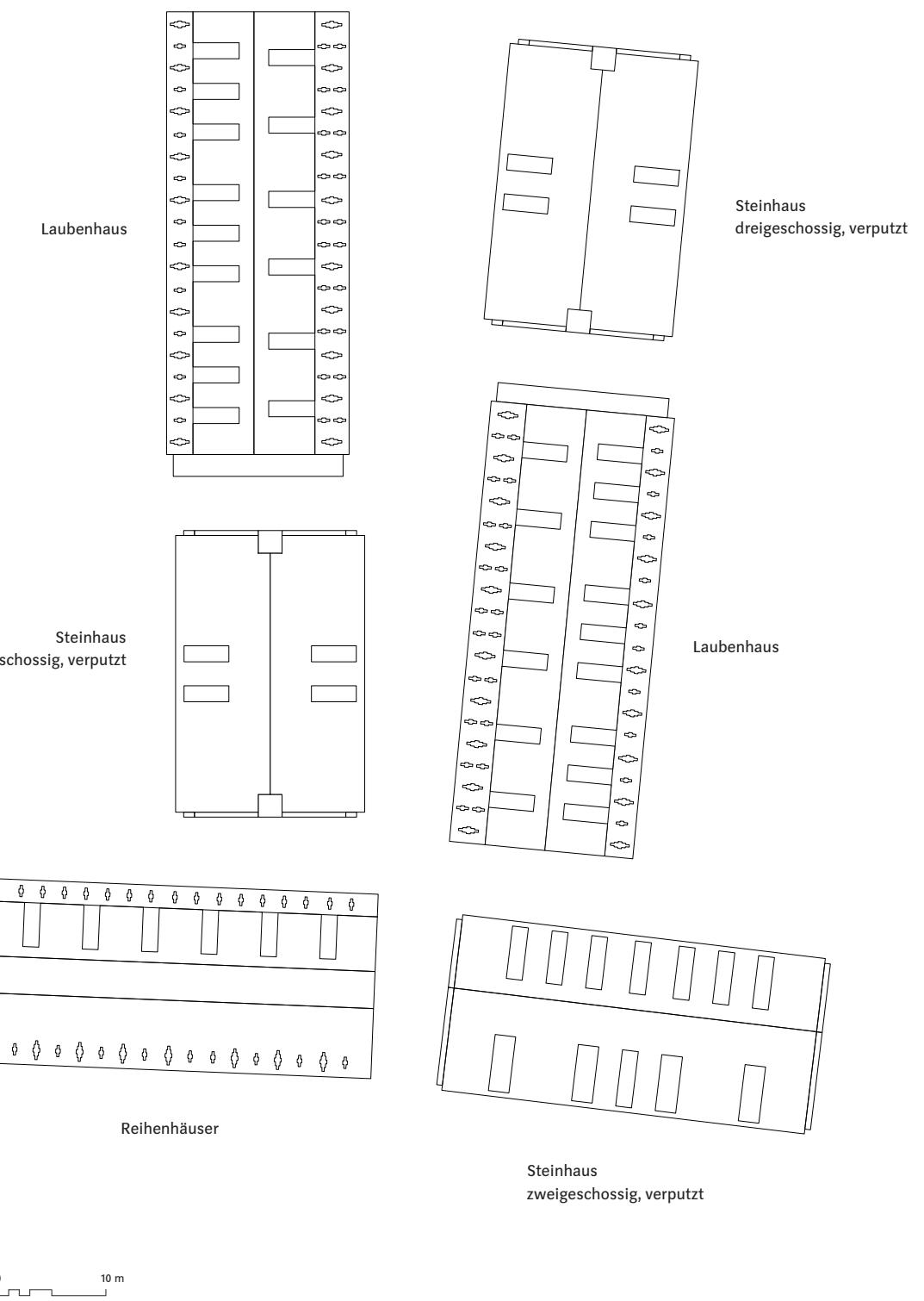
Die Architekten aus der Stadt beschäftigten sich auch mit dem regionalen Zimmermannshandwerk. Sie wollten nicht blass das Bild einer Scheune reproduzieren, sondern setzten die Zimmermannskunst bis ins Detail ein, beispielsweise bei der Dachstützenkonstruktion oder der Ziegelbefestigung. Dass das Dach mit Glasziegeln durchsetzt ist und so Licht in diese halböffentliche Schicht bringt, ist ein weiterer Beleg für die Übernahme einer alten Praxis.

Das Vorgehen der Architekten folgt einem Hin und Her zwischen den Polen Tradition und kreativer Innovation. So haben sie mit der Wahl der zweiten Typologie, dem «Herrenhaus», einen Spannungsbogen auf verschiedenen Ebenen eingeführt – etwa in der Materialisierung des weissen Kratzputzes gegenüber der Holzverkleidung der «Scheunen». Möglicherweise ist das «Herrenhaus» aber auch eine Stadtvilla, die auf das Land exportiert wurde. Damit sind die gewonnenen Möglichkeiten des Spiels mit Effekten angedeutet, die die Grenzen der Tradition, aber auch von Stadt und Land weit hinter sich lassen.

Spiel mit Funktionen und Zeichen

Am «Herrenhaus» zeigt sich überdies die Lust am formalen Experiment ausgeprägt. Der Treppengiebel, einst Zeichen des Herrschaftlichen, erscheint nur noch als abstraktes Zitat. Darin sind die Architekten noch konform mit der vielfach gepriesenen Nüchternheit der Schweizer Architektur. Die eleganten Balkonbrüstungen vor den Loggien sind dagegen ein Bekenntnis zum Ornament, das in südlichen Ländern nie verdammt wurde. Auch die Faltschiebeläden aus Aluminium sind dort verwurzelt. Dieses Spiel mit Zeichen, Funktion und Herkunft erzeugt eine spannende Mehrdeutigkeit. So wird das «Herrenhaus» raffiniert aus seinem rustikalen Weinländer Kontext herausgelöst und wirkt im strahlenden Sonnenlicht als stattlicher Körper mit mediterraner Anmutung. Und

Gesamtgrundriss Dachaufsicht



so inspiriert, würde es nicht überraschen, wenn sich die Bewohnerinnen und Bewohner auch zum Träumen anregen liessen.

Der Ausdruck von gestalterischer Komplexität ist dabei keineswegs ein «l'art pour l'art». Vielmehr widerspiegelt sie auch die Diversität im Wohnungsangebot, das von der Geschoß- über die Maisonettewohnung bis zum Reihenhaus reicht. Im «Herrenhaus» finden sich ausserdem Wohnungen, die eigentlich einem «Haus im Haus» nahekommen. Der Zwang zur optimalen Ausnützung und die Giebeldachformen hatten natürlich Folgen für den Raumcharakter unter dem Dach. Die Parade der mit Kupfer verkleideten Gauben bringt zum einen Licht in die überhohen Räume, zum andern haben die Dachschrägen einen Einfluss auf die Raumgeometrie, so dass die Möblierung zur Herausforderung werden kann. Um die Lichtverhältnisse in den Reihenhäusern zu verbessern, wurde der offene Wohnraum gegen Süden einen Tritt tiefer gelegt, sodass die Fensterfront mehr Licht in die Raumtiefe bringt.

Wohnen auf dem Land städtisch interpretiert

Es ist dies nicht das einzige architektonische Detail, das die qualitativ hohe gestalterische und funktionelle Durchdringung von Orenberg beweist. Die doppelflügelige Verbindungs-türe zwischen Küche und anschliessendem Wohnzimmer in den «Herrenhäusern» sind Ausdruck einer gediegenen bürgerlichen Wohnkultur. Mit diesem Gestaltungs- und Stilwil- len wird man bereits auf dem künstlerisch bearbeiteten Portaleingang konfrontiert; er wird im Entrée zum Treppenhaus fortgeführt, wo die Briefkästen als Bijou der Schreinerarbeit zu bewundern sind. Das Treppenhaus überrascht mit einem samtenen Grünanstrich und dem leuchtenden Safrangelb der Decken. Das messinggoldene Treppengeländer, das mit der Anmutung von Luxus kokettiert, ist als eigentliche Pointe zu verstehen. Es ist nicht die letzte. In der Tiefgarage zieren die Reifenkästen Nummern, die im Design den Nummern auf den Rennautos von Jo Siffert nachempfunden sind.

Die Bauherrin, die GWG, ist offensichtlich bereit, sich auf herausfordernde Vorstellungen einzulassen. Diesen Mut hat sie schon bei anderen Grossprojekten in Winterthur be-wiesen. Und im Falle von Orenberg folgt sie den Architekten auf ihrem innovativen Weg, Wohnen auf dem Land nicht nur ländlich, sondern auch städtisch zu interpretieren. Daraus ist eine spannende architektonische, mitunter sogar iro-nische Erzählung mit einer eigenen Form- und Bildsprache geworden.

Siedlung Orenberg





Willkommen in der Siedlung Orenberg. Hier hat das Architekturbüro BDE sechs Stein- und Holzhäuser so platziert, dass in der Mitte ein grosszügiger Hofraum für alle Bewohnerinnen und Bewohner entstanden ist. Der Zugang zwischen Reben und Marronbaum führt direkt in diesen Hof. Die Breite des Zugangs betont die Offenheit gegenüber dem Quartier.



Inspiration Weinland. Die Baukultur des Zürcher Weinlandes stand Pate für die Siedlung: Wie in den historischen Dorfkernen begleiten stattliche Häuser mit mineralisch verputzter Fassade die Dorfstrasse. Die Holzhäuser erinnern an Scheunen. Der Brunnen plätschert und ist Anziehungspunkt für Gross und Klein.



Wohnen mit Kunst. Die GWG legt nicht nur Wert auf gute Wohnungen. Auch die Kunst trägt zum Wohlbefinden bei. Der Bildhauer Werner I. Jans hat Holzstämme in lebensgroße Figuren verwandelt. Dabei greift Jans gesellschaftliche Themen auf: Migration, Handysucht und die kindliche Lebensfreude. Die Figuren beleben den Hof, auch wenn sonst keiner da ist.





26



Die Geschichte Ossingens. Für die Eingangstüren zu den drei Steinhäusern hat der Neftenbacher Künstler Werner I. Jans Holzreliefs geschaffen. Der Künstler geht auf die Geschichte Ossinges ein. Das Dorf war in der Vergangenheit von Not, bitterer Armut und dem einfachen, bäuerlichen Leben geprägt.

Ein Hof wie eine Strasse. Der langgestreckte Hofraum ist wie eine verkehrsfreie Dorfstrasse: Er ist Treffpunkt und Spielplatz und erschliesst die sechs Wohnhäuser. Die Kombination von dreigeschossigen Steinhäusern und niedrigeren und längeren Holzbauten mit Laubengängen sorgt für eine räumliche Spannung.

Betonte Länge. Unter dem ausladenden Vordach der Holzhäuser erstreckt sich die Laube zum Hof. Die Laube ist aus Fichtenholz konstruiert und unsichtbar gefügt. Die serielle Struktur betont die Länge der Laube. Von unten ist die Konstruktion der Vordächer sichtbar: die Sparren, Lattungen und Ziegel. Eingestreute Glasziegel sorgen für Licht.

27

Steinhaus, dreigeschossig



Niveaureiches Wohnen. Die Maisonette-wohnungen der Steinhäuser entwickeln sich über drei Niveaus. Küche und Loggia liegen ein halbes Geschoss über dem Eingang. Die Treppe fügt sich diagonal in den Grundriss und inszeniert die Raumabfolge. Der zur Küche offene Wohnraum liegt unter dem Dach. Ein Lichtkamin sorgt für einen speziellen Lichteinfall.





Klassisch. Die Etagenwohnungen in den Steinhäusern haben eine klassische Abfolge der Räume: Vom Treppenhaus tritt man in den grosszügigen Korridor mit integrierter Garderobe und gelangt von dort in den Wohnraum und die Zimmer.

Ein Sommerzimmer. Die kleineren Wohnungen für ein bis zwei Personen haben ein grosses Fenster zum Balkon. Mit offenem Fenster wird die Essküche bei schönem Wetter zum Sommerzimmer.

Grosszügiges Raumgefühl. Wohnraum und Küche sind separate Räume. Die doppelflügelige Verbindungstür zaubert ein grosszügiges Raumgefühl herbei, das man sonst von vornehmen Villen kennt. Im überhohen Raum zeichnet sich in der Ecke der Treppenaufgang der darüberliegenden Maisonettewohnung ab.





Vielfalt der Räume. Kleine Niveausprünge schaffen in den Wohnungen unter dem Dach eine Vielfalt an Räumen. Drei Stufen führen zu einem Wohnraum mit einer fast bodenebene Lukarne. Diese Lukarne bietet einen ungewöhnlich weiten Ausblick aufs Dorf und in die Landschaft.

Holzgeruch. Die Loggia ist ein geborgener Aussenraum: Sie ist mit Fichtenholz ausgekleidet. Die Sonneneinstrahlung intensiviert den Geruch des unbehandelten Holzes.

Blickachsen. Offene Wohnräume und intimere Bereiche für Zimmer und Bäder bieten unterschiedliche Raumatmosphären. Die statische Schottenstruktur lässt diagonale Blickachsen und eine Lichtführung in die Tiefe zu.





Sorgfältiger Innenausbau. Die Materialien und Farben sind zurückhaltend. Wichtig sind auch die sorgfältigen Schreinerarbeiten aus Eiche bei den Spiegelschränken im Badezimmer, den Schränken in der Küche und der Garderobe im Entrée. Materialien, Farben und die Schreinerarbeiten prägen die Stimmung in den Wohnungen.



Das kluge Trennelement. Der lange Raum zieht sich von Fassade zu Fassade, von Nord nach Süd. Ein imposantes Trennelement gliedert den Raum geschickt in Entrée, Küche mit Essplatz und Wohnraum. Gleichzeitig kann dieses Element noch mehr: Es enthält Garderobe, Küchenschrank, Backofen und offene Regale auf der Schmalseite.

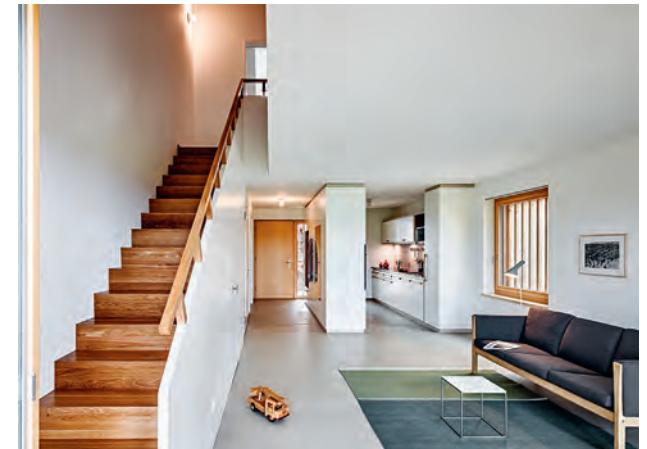
Treppenhaus



Herrschhaftlich. Das Treppenhaus ist opulent: Das satte Grün der Wände und das leuchtende Safrangelb sind ein fröhlicher Kontrast zu den hellen Fassaden und erinnern an bunte Kachelöfen. Das ornamentale Geländer und die Briefkästen aus Eiche verleihen dem Treppenhaus etwas herrschaftlich Gediegenes.



Das Zentrum. Der lange Hof ist das Zentrum der Siedlung. Darum haben die Landschaftsarchitekten einen Gemeinschaftsplatz mit Kiesbelag, Tischen und Bänken und Feuerstellen geschaffen. Weil der Hof auf der Tiefgarage liegt, wurden der Marroni- und der Nussbaum in Betonröhren gepflanzt, die die Garage queren. So haben die Wurzeln genug Raum, um zu wachsen.

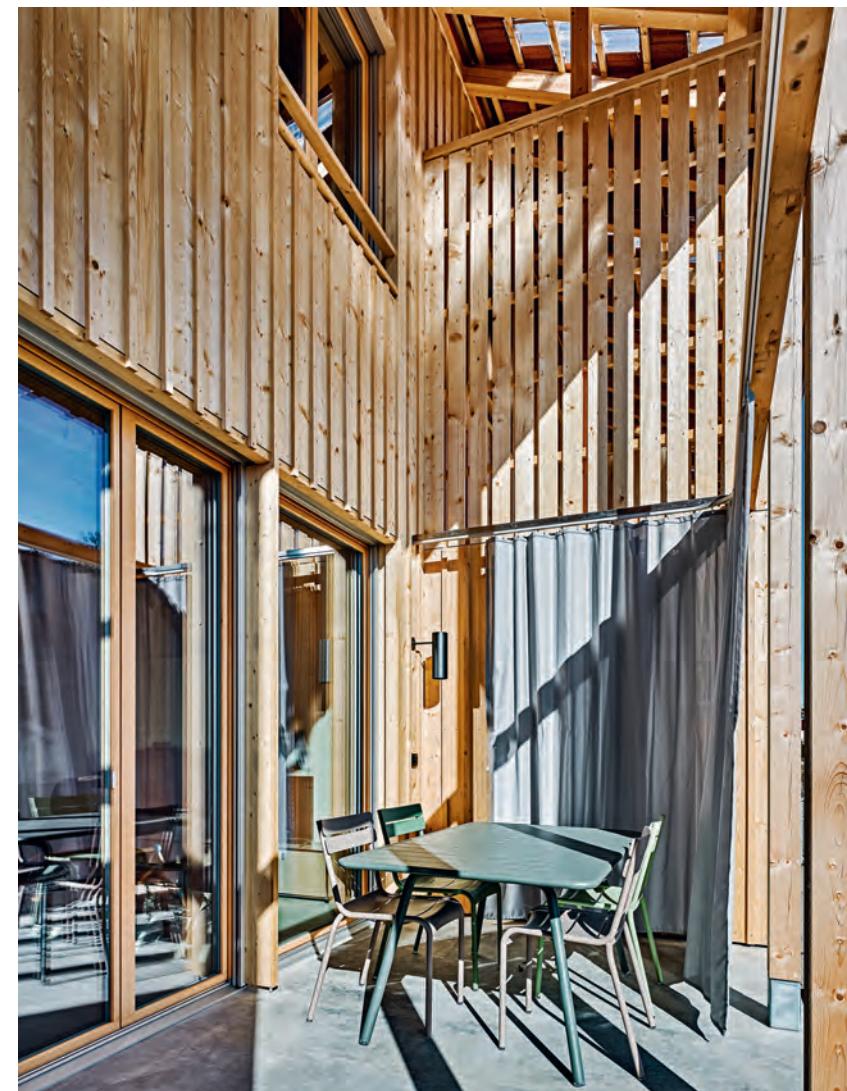


Zwischen Hof und Allmend. In den Holzhäusern ist im Erdgeschoss ein Wohnen zwischen Hof und Allmend angesagt. Das Fichtenholz der Fensterrahmen, der sandfarbene Spachtelboden und der weiße Kalkputz verleihen den Räumen eine subtile Wärme. In der Küche setzen Griffe aus Eiche, dunkle Abdeckungen aus Kunststein und eine Schieferplatte feine Akzente.

Ausblicke. Die Maisonettewohnungen werden über die Holzlaube erschlossen. Auch hier ist ein markantes Trennelement Teil der Küche und des Entrées, das in den Wohnraum übergeht. Im Dachgeschoss befinden sich die Zimmer. Hohe Lukarnen und niedrige Kniestockfenster ermöglichen Ausblicke in die weite Landschaft oder zur Nachbarschaft im Hof.



Die Überraschung. Im Reihenhaus öffnet sich das Erdgeschoss Richtung Süden: Nach der Küche wird es Stufe um Stufe breiter und höher. Der Weg ins Obergeschoss ist etwas versteckt: Die Treppe ist in der Seitenwand integriert. Die Decken aus Holz ergänzen die massiven Längswände. Im Erdgeschoss ist die sichtbare Trägerdecke ein Gegenstück.



Zimmermannshandwerk. Die Zimmer im Reihenhaus sind Teil des Dachraumes und darum beeindruckend hoch. Der Sitzplatz zum Garten ist ein luftiges Zimmer, das bis unters Dach reicht: das Resultat eines präzisen Zimmermannshandwerks mit Liebe zum Detail. Ein Vorhang dient als Sonnenschutz.



Der Rebberg. Die Böschung zwischen Reihenhäusern und Strasse ist steil und gegen Süden gerichtet: ideal für einen Rebberg. Die Bewohnerinnen und Bewohner pflegen die Reben und ernten die Tafeltrauben. Die extensive Blumenwiese ist von Frühling bis Sommer farbenprächtig und ein Paradies für Insekten.



Ernten erwünscht. Hinter dem Holzzaun gibts 29 Beete, die das individuelle Gärtnern möglich machen. Die Wiesen mit den Obstbäumen haben die Landschaftsarchitekten Krebs und Herde als Allmend geplant: Sie ist für alle zugänglich, das Ernten der reifen Äpfel, Birnen, Quitten, Zwetschgen und Mirabellen ist ausdrücklich erwünscht.

Wer die Siedlung Orenberg besucht, wird von einem kleinen Rebberg empfangen. Im frühen Herbst wird der Muscat bleu mit seinen dunkelblauen, zuckersüßen Trauben zum Schnabulieren verführen, und der Birstaler Muskat lockt mit seinen goldgelben, knackigen Beeren. Die Blätter werden orange, rot und gelb leuchten. Dass die Winterthurer Landschaftsarchitekten Matthias Krebs und Stephan Herde entlang der Orenbergstrasse ausgerechnet einen kleinen Rebberg angelegt haben, kommt nicht von ungefähr. Alte Schwarz-Weiss-Fotografien zeigen nämlich, dass die ehemalige Besitzerfamilie in den 1930er-Jahren hier Reben pflegte. Zudem ist die Böschung zwischen den Reihenhäusern und der Strasse steil und gegen Süden gerichtet. Beste Voraussetzungen also für Reben, die die Wärme lieben und mit wenig Wasser auskommen.

Bereits mit diesem Auftakt machen die Landschaftsarchitekten deutlich, von welchen Ideen sie sich bei der Gestaltung des Freiraumes leiten liessen. Erstens gilt: Was in der Siedlung wächst, muss essbar sein. Und zweitens waren die Gestaltungselemente eines traditionell bäuerlichen Lebens wichtige Wegweiser: der Hof, die Allmend und der Garten.

Zwei Parkplätze pro Baum

Der langgestreckte Hof zwischen den Häusern wurde mit einem Kiesbelag versehen, sodass die Kinder ordentlich spielen und die langen Tische und Bänke stabil stehen können. Die beiden Bäume werden einmal Schatten spenden und Baumnüsse und Marroni liefern. Allerdings müssen sie noch zünftig wachsen. Zwar stehen die beiden Bäume auf der Tiefgarage, die unter dem Hof liegt. Die schmale Erdschicht hätte also schlechte Bedingungen geboten, um die Äste in den Himmel wachsen zu lassen. Darum haben die Landschaftsarchitekten den Nuss- und Marronibaum in überdimensionale Röhren gesteckt, sodass die Baumwurzeln die Garage queren und bis weit ins Erdreich hineinwachsen können. Das hat pro Baum zwei Parkplätze gekostet.

Wiesen mit Obstbäumen

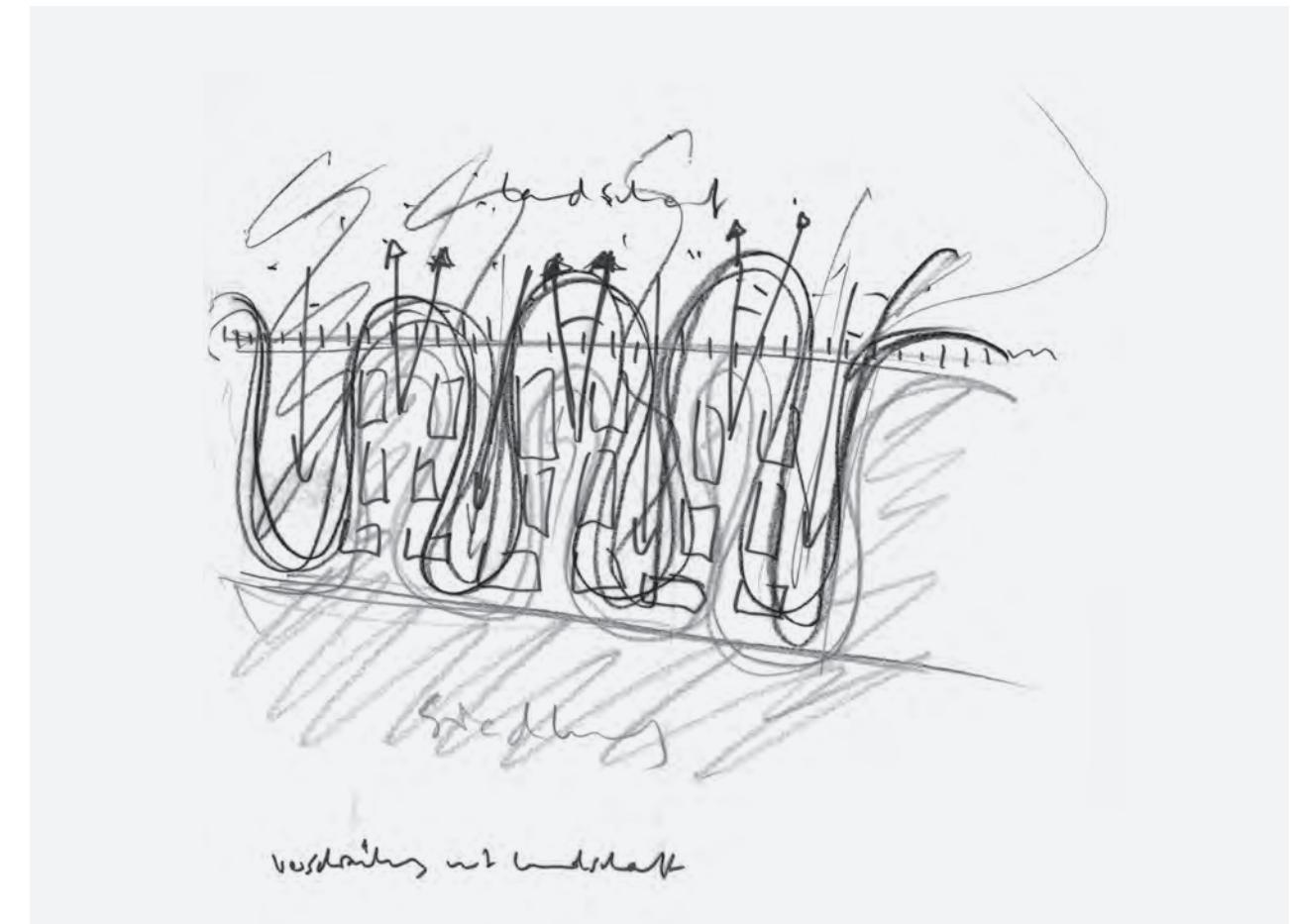
Die Allmend gehört – wie es der Name sagt – allen: Das sind die Wiesenflächen mit den Obstbäumen. Ausgewählt wurden verschiedene robuste Apfel-, Quitten- und Zwetschgensorten. «Fallobst, das auf dem Boden verrottet, ist eine traurige Sache. Darum hoffen wir, dass eine engagierte Gruppe in der Siedlung sich um die Ernte kümmern wird», sagt Matthias Krebs. Sein Büropartner Stephan Herde weist darauf hin, dass sie an die Bewohnerinnen und Bewohner gedacht haben: «Das Obst wird gestaffelt reif.»

Der Garten mit Lattenzaun

Den Pflanzgarten haben die Landschaftsarchitekten neben dem Spielplatz zum Einfamilienhausquartier hin platziert. Wie es sich für einen Garten auf dem Land gehört, wurde er mit einem währschaften Lattenzaun versehen, schliesslich gilt es, die gehegten Salate, Fenchel, Kohlrabi und Erdbeeren vor Eindringlingen zu schützen. Für das individuelle und gemeinschaftliche Gärtnern stehen 29 Beete à 16 Quadratmeter zur Verfügung.

Engagement und Genuss

In der Siedlung Orenberg betreiben Matthias Krebs und Stephan Herde das Spiel mit dem Ländlichen virtuos und sorgfältig. Romantisch und kitschig werden sie dabei nie. Denn die beiden wissen genau, dass die traditionelle Arbeit auf einem Hof hart und fordernd ist. Darum haben die Landschaftsarchitekten das Ländliche klug übersetzt und übertragen auf die Lebenswelt der Menschen von heute. Nun haben die Bewohnerinnen und Bewohner die Chance, sich an der Pflege des Freiraumes zu beteiligen, und gleichzeitig das Angebot, ihn nur geniessen zu können.



Verschränkung mit der Landschaft. Die erste Handskizze der Landschaftsarchitekten Krebs und Herde für den Wettbewerb zeigt es deutlich: Beim Orenberg werden der Siedlungs- und Landschaftsraum miteinander verschränkt.

DIE GEBÄUDE GEBEN
DEN GRUND TAKT, IN DEN ICH
MEIN LIED HINEINSINGE

Der Künstler Werner Ignaz Jans hat die farbigen Holzskulpturen und die Reliefs auf den Türen gestaltet. Karin Salm hat den 77-jährigen Bildhauer in seiner Werkstatt in Riet bei Neftenbach getroffen.

Du hast dich am Wettbewerb «Kunst am Bau beteiligt». Was hat dich angesprochen?

Für mich war Ossingen ein Glücksfall. Mir gefällt die Atmosphäre in der Siedlung. Das ist eine dörfliche Situation, wie ich sie von früher kenne: Es gibt keine Autos, und die Kinder können sich hier frei bewegen. Die ganze Siedlung wirkt human. Da ist kein Renditestreben! Die Art der Häuser, ihre Platzierung, die Kombination aus Stein- und Holzhäusern, hat bei mir Ideen geweckt. Sie sind ganz selbstverständlich gekommen. Ich musste dem Ganzen nichts überstülpen und kein abstraktes Konzept entwickeln.

Wie bist du vorgegangen? Hast du dich hingesetzt und gezeichnet?

Wenn sich mir eine solche Aufgabe stellt, studiere ich Pläne und schaue mir den Ort genau an. Dann habe ich Otto Siggs Chronik von Ossingen gelesen. Die vielen Eindrücke habe ich mit mir herumgetragen, ohne etwas Konkretes zu machen. Denn ich weiss: Irgendwann tauchen Bilder auf. In diesem Fall hat mir die Chronik mit den Geschichten der Menschen schliesslich den Impuls gegeben. Hier werden der Überlebenskampf der Menschen, die grosse Armut, die Auswanderung und die harte tägliche Arbeit eindrücklich beschrieben. Das hat mich gepackt. Zudem hatte ich schon lange den Wunsch, Türen mit Bildergeschichten zu machen – in Anlehnung an die romanischen Kirchenportale in San Zeno oder Hildesheim.

Auf den Türen erzählst du also die Geschichte der Ossinger?

Genau: Die Reliefs auf den Türen handeln von Auswanderung, Versteigerungen von Verdingkindern, Reisläufern, Tieren und vom Weinbau. Bei den lebensgrossen Figuren möchte ich es musikalisch beschreiben: Die Gebäude geben den Grundtakt an, in den ich mein kleines, buntes Lied hineinsingen kann.

Ich möchte bei den lebensgrossen Figuren beginnen. Die drei Figuren beim Eingang sind auffällig. Sie haben Gepäck dabei und scheinen zu warten. Sind das Gäste?

Das sind drei Flüchtlinge. Die sitzende Figur ist eine Frau aus Syrien. Die mittlere Figur ist ein Eritreer. Hinten steht ein Afrikaner mit einem farbigen Hemd. Mit der Farbigkeit will ich zeigen, dass diese Menschen unsere Kultur bereichern.

Das klingt fast so, als gäbe es hinter diesen Figuren reale Menschen.

Ja – das ist so. Ich beobachte Situationen, nehme Haltungen und Geschichten wahr, und diese tauchen dann in meinen Arbeiten auf. Die Frau entstammt einem Bild aus einer Zeitung. Der Mann aus Eritrea hat mich in Riet in meinem Atelier besucht, und den Afrikaner – ein riesiger Mann mit einem gütigen Gesicht – habe ich in Winterthur auf dem Markt an den Afropfingsten kennengelernt. Das sind Menschen, die mich beeindruckt haben und zu «meinen Inventar» gehören.

Die drei Figuren gehören noch nicht richtig zur Siedlung, aber trotzdem sind sie sehr prominent platziert. Warum hast du das so gemacht?

Das weiss ich nicht so genau. Das hat sich einfach so entwickelt. Ursprünglich hatte ich nur eine Figur geplant, nämlich den Eritreer mit seinem Gepäck. Aber als ich die Figur dann in meiner Werkstatt gesehen und mir die Situation vor Ort vorgestellt habe, wurde mir klar, dass es eine ganze Gruppe braucht. Darum habe ich noch zwei zusätzliche Figuren gemacht – ohne Auftrag und auf eigenes Risiko. Die GWG hat das geschätzt und die Kosten für eine Figur übernommen. Die andere Figur ist ein Geschenk von mir an die Siedlung.



Warum haben viele der Figuren ein Handy?

Es beschäftigt mich, wie das Digitale uns allmählich voneinander entfremdet. In Italien fällt mir auf, dass die Menschen beim Flanieren am Samstagabend zwar in Gruppen unterwegs sind, aber sie reden nicht miteinander. Alle sind mit ihren Smartphones beschäftigt.

Kritisierst du das mit deinen Figuren?

Nein, ich stelle es einfach fest. Vielleicht haben die Handys auch etwas Positives: Die Menschen sind auf etwas konzentriert. Von aussen hat man den Eindruck, dass jemand mit dem Handy oder einem Tablet ganz bei sich ist. Aber das stimmt leider meistens nicht. Darum sind die Kinder, die ich dargestellt habe, viel aktiver.

Zwei Kinder lässt du an einer Stange zwischen den Säulen die Glocke machen. Sie hängen kopfüber.

Das ist eine Spielerei: Der Maler Ferdinand Hodler hat festgestellt, dass man die Welt viel farbiger wahrnimmt, wenn man sich bückt und sie sich zwischen den Beinen anguckt.

Warum sind deine Holzfiguren so farbig?

Ich mag Farbe. Sie hat einen Ausdruck und transportiert Lebensfreude. Rot zum Beispiel ist ein Lebenssignal. Ich suche immer den stimmigen Farbklang. Gerade bei Holzskulpturen ist die sorgfältige Suche wichtig. Denn es rächt sich, wenn man die falsche Farbe aufgetragen hat. Man muss sie wieder abkratzen.

Und? Hast du bei den Figuren in der Siedlung immer die richtige Farbe erwischt?

Ja. Nur bei den Kindern habe ich mich verschäzt. Das Mädchen, das die Glocke macht, hatte zuerst rote Haare. Das Mädchen hing lange bei mir in der Werkstatt, und ich hatte das Gefühl, dass etwas nicht stimmt. Irgendwann wurde mir klar, dass die Haare blond – also gelb – sein müssen. Wenn du dir das Mädchen jetzt genau anschaugst, kannst du noch Spuren der alten Haarfarbe entdecken.



Und wer ist der Knabe mit dem gestreiften Leibchen?

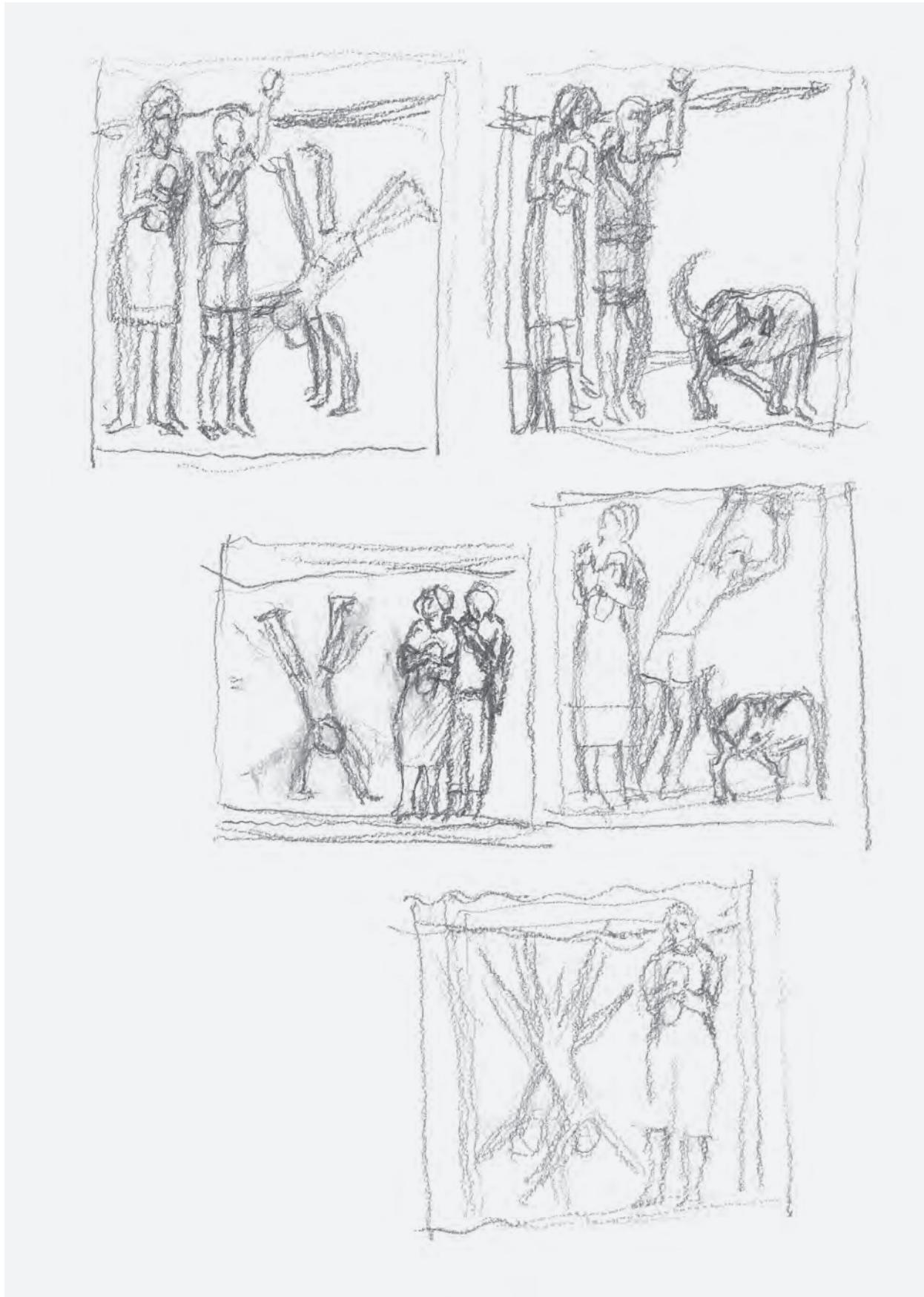
Das ist nicht irgendein gestreiftes Leibchen! Das ist ein Juventus-Turin-Leibchen. Das ist für Kinder sehr wichtig. Modell gesessen ist mir mein Enkel, und er ist Juventus-Fan. Als er sich selbst in Lebensgrösse in meinem Atelier gesehen hat, war seine Freude gross. Sein Kommentar: «Das ist ja mega geil, Grossvater!»

Reden wir noch über die Türreliefs. Ich kenne solche Reliefs vor allem von Kirchenportalen. Warum wolltest du so etwas Kostbares bei gewöhnlichen Wohnhäusern haben?

Ganz einfach: Diese Wohnhäuser beherbergen Menschen. Frauen, Männer und Kinder. Und die sind wertvoll.

Du hast erzählt, dass Otto Siggs Chronik dir die Geschichten für die Türen geliefert hat. Wie bist du vorgegangen?

Für jede Tür habe ich eine Thematik gewählt. Eine Haustür habe ich den Kindern und Müttern gewidmet. Sigg beschreibt in seiner Chronik die ungeheure Armut in Ossingen. Es hat hier bis zu 50 Waisen gegeben. Man stelle sich vor: Eine arme Witwe mit ihren vier Kindern hatte Anrecht auf eineinhalb Kilo Brot pro Woche! Auf meinem Relief trägt das Mädchen den grossen Brotlaib. In der Mitte zeige ich eine Versteigerung von Verdingkindern. Wer am wenigsten Unterhaltszahlungen für die Unterbringung eines Mädchen oder Knaben verlangte, erhielt den Zuschlag. Auf dem untersten Bild geht es um eine wunderbare Fähigkeit der Kinder. Auch in traurigen Situationen können sie spielen und das Glück im Bescheidenen finden. Die Kinder haben zwar nichts, schlagen aber trotzdem vergnügt das Rad.



Auf einer anderen Tür fällt der Knabe mit der Trommel auf. Welche Geschichte steckt dahinter?

Viele Ossinger zogen als Armbrustschützen und Hellebardisten in den Krieg. Sigg führt sie in seiner Chronik namentlich auf. Auf diesen Kriegszügen waren immer auch Trommler dabei. Weil ich keine Krieger darstellen wollte, habe ich diesen Trommlerknaben gewählt. Die Milchschale und das Brot in der Mitte zeigen, dass es die Armut und der Hunger waren, die die Männer in den Kriegsdienst trieben. Auf dem obersten Relief siehst du Menschen, die auswandern.

Das waren quasi Wirtschaftsflüchtlinge.

Genau. Ihnen wurde die Wegzehrung bis nach Basel an die Grenze bezahlt. So hat man sich damals in Ossingen – aber auch an vielen anderen Orten – die Armen regelrecht vom Hals geschafft. Eigentlich ist das eine ähnliche Geschichte, die in der Figurengruppe gleich beim Eingang steckt: Das sind Flüchtlinge, die aus Armut ihr Land verlassen mussten. Allerdings ist die Situation gerade umgekehrt: Damals mussten die Ossinger auswandern, heute kommen die Menschen aus Armut hierher.

Die Motive und Geschichten auf der dritten Tür sind üppig und heiter: Da gehts um den Wein. Dort fällt mir auf, dass die Frau, die am Wümmen ist, drei Arme hat. Ist dir da ein Fehler passiert?

Nein, nein. Berufstätige Mütter sind heute ja sehr gefordert. Das waren sie auch früher. Darum habe ich der einen Frau einfach drei Arme gegeben: zwei für die Arbeit und einen, um das Kind zu betreuen. Der Rebbau war für Ossingen wichtig. Der Wein wurde bis ins Toggenburg verkauft. Zudem hat das Weinmachen auch eine sinnlich-erotische Komponente.

Warum spielen die Tiere bei der vierten Tür die Hauptrolle?

Tiere waren damals überlebenswichtig: Sie arbeiteten mit, waren Gefährten und lieferten Fleisch. Als ich das erste Mal in Ossingen war, sah ich zwei Esel, die sich auf der Wiese der Familie Schmid wälzten, sodass ich sie sofort miteinbeziehen musste.

Im Büro der GWG stehen schöne Modelle deiner Skulpturen. Arbeitest du immer mit Modellen?

Das sind die Modelle für den Wettbewerb. Ich kann zwar nicht schlecht zeichnen, ich brauche aber trotzdem eine konkrete Vorstellung der Szenen und der Architektur, um zu sehen, wie meine Arbeit wirkt. Allerdings sind die Zeichnungen und Modelle nie direkt verbindlich. Sie stecken nur den Rahmen ab und transportieren die Grundidee für den Auftraggeber und den Architekten. Bei der konkreten Arbeit fühle ich mich dann ganz frei. Als mich der Architekt Philipp Brunschweiler in meiner Werkstatt besuchte, meinte er ziemlich besorgt: «Herr Jans, Sie machen ja etwas ganz anderes als im Modell!» Da habe ich ihm erklärt, dass ich nichts anderes, sondern es nur besser machen will. Ich möchte mich nicht kopieren, sondern entwickle die Idee einfach weiter.

Gibt es bei dir trotz Erfahrung Unsicherheit?

Ja, hundertprozentig sicher bin ich nie. Das ist gar nicht schlecht, denn dank der Unsicherheit sind die Energien bis zum Schluss mobilisiert. Aber erst wenn alles vor Ort ist, weiß man, ob gut ist. Und ich darf sagen: Ich bin zufrieden.





BETEILIGTE FIRMEN

- Baugrunduntersuchungen
AllGeol AG, Winterthur
- Baugrubenaushub
Kies + Betonwerk Frei AG,
Kleinandelfingen
- Baumeisterarbeiten
Hans Stutz AG und Landolt + Co. AG,
Winterthur
- Gerüste
Lawil Gerüstbau AG, Münchwilen
- Montagebau in Holz
Zehnder Holz + Bau AG, Winterthur
- Fenster aus Holz
Fenster Keller AG, Bütschwil
- Fenster aus Holz/Metall
Scherrer AG, Bütschwil
- Aussentüren in Holz
Flugspan Holzwerk, Winterthur
- Tiefgaragentor
Burger Torbau AG, Frauenfeld
- Spenglerarbeiten
Karl Erb Spenglerei AG, Dinhard
- Bedachungsarbeiten
Gebr. Rechsteiner AG, Winterthur
- Plastische und elastische Dichtungsbeläge
Tecton AG, Pfäffikon
- Fugendichtungen
Isofri AG, Winterthur
- Brandschutzbekleidungen
Steger AG, Aadorf
- Gipserarbeiten
Giovanni Russo AG, Andelfingen
- Aussere Abschlüsse, Sonnenschutz
Schenker Storen AG, Winterthur
- Aussere Abschlüsse, Textile Vorhänge
Renova Roll, Samstagern
- Fensterläden
Jalomatic AG, Villmergen
- Elektroanlagen
ELPAG Elektrotechnik AG, Winterthur
- Heizungs-, Lüftungs-, Sanitärarbeiten
Steger AG, Aadorf
- Küchen
Knecht AG, Oberwil
- Waschautomaten und Trockner
V-ZUG AG, Zug
- Wäschetrockner, Trocknungsräume
Lübra Apparatebau AG, Roggwil
- Aufzüge
Kone Schweiz AG, Brüttisellen
- Metallbuarbeiten
Blaser Metallbau AG, Andelfingen
- Schreinerarbeiten
Schreinerei Romer Wagner AG, Elsau
- Innentüren aus Holz
Robert Fehr AG, Andelfingen
- Schliessanlagen
E. Feldmann AG, Winterthur
- Unterlagsböden
Heinz Keller AG, Seuzach
- Fugenlose Bodenbeläge
Cosimo Floorline AG, Dietikon
- Wand- und Bödenbeläge, Plattenarbeiten
Heinz Keller AG, Seuzach
- Bodenbeläge aus Holz
Brunner Parkett AG, Winterthur
- Innere Malerarbeiten
Jürg Müller Maler AG, Winterthur
- Sigmaletik Tiefgarage
Alexandra Noth, Winterthur
- Baureinigung
Schiess AG, Winterthur
- Gartenanlagen
Hofmann Gartenbau AG, Winterthur
- Fliegengitter
Rutschmann AG, Ellikon

PROJEKTORGANISATION

Bauherrin
GWG Gemeinnützige Wohnbaugenossenschaft Winterthur

Architekt
BDE Architekten GmbH, Winterthur

Landschaftsarchitekt
Krebs und Herde GmbH, Winterthur

Kunst
Werner Ignaz Jans, Riet/Bistagno (I)

Bauingenieur
sjb Kempter Fitze AG, Wil

Elektroingenieur
Scherler AG, Winterthur

HLK-Ingenieur
Richard Widmer GmbH, Wil

Züllig & Rusch GmbH, Mosnang

Bauphysiker
aundb Bauphysik, Winterthur

Brandschutzingenieur (Häuser)
sjb Kempter Fitze AG, Frauenfeld

Brandschutzexperte (Tiefgarage)
Braun Brandsicherheit, Winterthur

Finanzierung
BVK, Zürich

Die GWG und BDE Architekten bedanken sich auch bei allen nicht namentlich genannten Projektbeteiligten: kommunale und kantonale Amtsstellen, Behörden, Vermesser, Notariat, Energielieferanten, Kommunikationsdienstleister, Waldbesitzer, Caterer, Unterlieferanten, Versicherungen, Schulen Ossingen, Nachbarinnen und Nachbarn, Stimmbürgerinnen und Stimmbürger Ossingens.

IMPRESSUM

Herausgeber
GWG Gemeinnützige Wohnbaugenossenschaft Winterthur und
BDE Architekten GmbH, Winterthur

Redaktion
Karin Salm, Kulturjournalistin, Winterthur

Fotografie
Roger Frei, Zürich

Grafikdesign
Alexandra Noth, Winterthur

Bildbearbeitung
Walker DTP, Winterthur

Korrektorat
Elsa Bösch, Winterthur

Druck
Print Corner, Winterthur

Copyright
Bei den Autorinnen und Autoren
Winterthur, September 2018



